

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 121.

Wiesbaden, den 1. Mai 1905.

20. Jahrgang.

Frankreichs Vertretung bei der Hochzeit des deutschen Kronprinzen.



Der Entschluß der französischen Regierung, eine Sondergesandtschaft zur Hochzeit unseres Kronprinzen mit der Herzogin Cecile zu Mecklenburg nach Berlin zu entsenden, hat, wie das bei solchen Gelegenheiten regelmäßig geschieht, einen Meinungsstreit hervorgerufen, ob es sich lediglich um einen Akt der Höflichkeit handle, oder um etwas anderes.

Derartige Betradhtungen erscheinen indessen recht müßig; denn wenn die Regierung der Republik es für angebracht hält, dem deutschen Kaiserhofe eine besondere Höflichkeit zu erweisen, so hat dies eben auch eine politische Bedeutung. Jedenfalls sieht man in Deutschland dem Erscheinen der Gesandtschaft mit sympathischem Interesse entgegen. Ihr Führer, General de Lacroix, gehört zu den angesehensten Offizieren der französischen Armee. Lacroix, der 1844 in Guadeloupe geboren wurde, erhielt seine militärische Vorbildung in der bekannten Schule von Saint-Eyr; er bekleidet gegenwärtig die Stellung eines Militärgouverneurs von Lyon und Kommandeurs des 14. Armeekorps.

Der Entschluß der französischen Regierung, eine Sondergesandtschaft zur Hochzeit unseres Kronprinzen mit der Herzogin Cecile zu Mecklenburg nach Berlin zu entsenden, hat, wie das bei solchen Gelegenheiten regelmäßig geschieht, einen Meinungsstreit hervorgerufen, ob es sich lediglich um einen Akt der Höflichkeit handle, oder um etwas anderes.

Der deutsche Kronprinz als Sportsmann.



Der deutsche Kronprinz, dessen Hochzeit nahe bevorsteht, ist ein eifriger Sportsmann. In der Umgebung von Paris hat man häufig Gelegenheit, ihn seine Segelyacht führen zu sehen. An den Wettkämpfen der Segelyachten während der vieler Woche beteiligte sich der Kronprinz im vorigen Jahre ebenfalls mit seiner Yacht „Angela“. Besonders bevorzugt wird von ihm das Tennisspiel. Interessant war es f. J. für die Kurgäste in Baden-Baden, den Kronprinzen mit seiner Braut im Doppelspiel beobachten zu können. Herzogin Cecile ist wohl erst durch ihren Bräutigam zum Tennisspiel angeregt worden; denn es ist nicht bekannt, daß sie für dieses früher ein besonderes Interesse an den Tag

gelegt hätte. Als Kuriosum sei darauf hingewiesen, daß der Kronprinz bei den Rennen der 1. Garde-Infanteriebrigade gerade die beiden Rennen gewann, für welche er selbst Preise gestiftet hatte. Er trat dann die Preise jedesmal an den Besitzer des zweiten Pferdes ab. Das edle Maidwerk hat er natürlich von jeher gepflegt. In Schlesien auf seiner Besitzung, in den Ostseeprovinzen und im Hochgebirge ist er häufig zur Jagd gewesen. So ist der deutsche Kronprinz allen Leibesübungen zugethan, welche den Körper stärken, um seine Gesundheit zu fördern, damit dieses beste Gut der Menschen ihm einst nicht fehle, wenn er der Vater Thron bestiegt und des Lebens Ernst an ihn herantritt.

lokales.

Wiesbaden, den 31. Mai 1905.

Das Geschenk der Stadt Hochheim für das Kronprinzenpaar, das — wie wir bereits neulich meldeten — aus einer im italienischen Renaissancestil künstlerisch gearbeiteten kostbaren Truhe mit edelsten Hochheimer Weinen gefüllt besteht, ist nach Berlin abgegangen. Es wird durch Vertreter der Stadt Hochheim überreicht werden.

Reisbühnen. Morgen Donnerstag (Himmelfahrtstag) geht „Der Kilometerfresser“ in Scene. Freitag wird nochmals Thorns Schauspiel „Die Brüder von St. Bernhard“ gegeben. Die Premiere des neuen Lustspiels „Die große Null“ von Gustav Scherfner findet Samstag statt. „Die große Null“ ist der Mann im Zustande der Ehe, in der jeder Mann, der sich verheiratet, nach Ausdruck des Dichters des Stüdes, zur großen Null wird und jede Selbstständigkeit verliert. Das Lustspiel wird am Sonntag und Montag wiederholt.

Reiswechsel. Herr Schlossermeister Carl Wiemer verkaufte sein Haus Elvillerstraße 12 an Herrn Ph. Schmidt von hier. Die Vermittlung geschah durch Herrn Karl Vog.

Die Rheinreise des Männergesangsvereins Concordia mit Sonderdampfer der Köln-Düsseldorfer Gesellschaft findet, wie bereits aus einer Voranzeige ersichtlich, am 16. Juli ex. mit dem Dampfer Braubach (Markburg) statt. Näheres wird noch durch Annoncen bekannt gegeben. Sein alljährliches Sommerfest hält der Verein am 18. Juni am Wartthurn.

Kirchl. Volkskonzerte. Herr Friedrich Petersen spielte in dem letzten Konzert das bewegte A-moll-Präludium und die Fuge von J. S. Bach, in welcher er seine eminente Technik ins hellste Licht stellen konnte. Später erfreute er mit dem melodisch stimmungsvollen Abendgebet von Reinecke alle Hörer. Weiter wirkten in dem Konzert die Herren Eduard Gabich, Opernänger vom Stadttheater in Coblenz, und Herr Konzertmeister van der Voort vom hiesigen städtischen Orchester mit. Herr Gabich sang die Arie aus dem Oratorium „Elias“ von Mendelssohn „Ist nicht des Herrn Wort wie ein Feuer“, das Abendgebet von Pfannschmidt, und „Der verflungene Ton“ von Sullivan. Herr Konzertmeister van der Voort spielte das „Andante“ aus dem es-dur Violinkonzert von Mozart und das „Abendlied“ von Rader, womit Beide ihre Meisterkraft aufs Neue zeigten und mit ihren kunstvollendeten Leistungen Dank und Anerkennung fanden. — Für diesen Mittwoch Abend haben die in diesen Konzerten stets gerne gehörten Fräulein Nicota Wagner von hier (Alt) und Herr Robert Schellenberg (Cello) ihre Mitwirkung zugesagt. Das Programm bezeichnet Kompositionen von Bach, Gändel, Gounod, Rader und Mozart. Auf besonderen Wunsch wird Herr Petersen (Orgel) das Andante von Merkel, welches kürzlich so gut gefiel, nochmals vortragen. Diese Konzerte, die jeden Mittwoch von 6—7 Uhr in der Marktsche abgehalten werden, finden bei freiem Eintritt statt.

Balhallentheater. Die „Jugheirath“, die Operettennovität, mit der das Berliner Centraltheater sein Gastspiel im hiesigen Balhallentheater am Himmelfahrtstag eröffnet, stammt aus der Feder des bekannten Wiener Librettisten und Musikanten Julius Bauer, während die Musik von Franz Lehar, dem beliebten Komponisten von Kaktusbinder und Wiener Frauen, herrührt. Die interessante Novität geht hier in derselben Fassung wie in Berlin in Scene. Die musikalische Leitung liegt in den Händen des Herrn Arthur Reister, des ersten Kapellmeisters des Berliner Centraltheaters.

Humoristische Unterhaltung. Am Himmelfahrtstag, Nachmittags 4 Uhr, findet im Saale zur „Germania“, Platterstraße 128 wieder eine der seither so beliebten humoristischen Unterhaltungen mit Tanz statt. Die hier bestens bekannten Humoristen Paul Stahl und Heinrich Lehmann haben wieder Alles aufgeboten, um den Besuchern einige genussreiche Stunden zu bereiten. Außer den einzelnen Solo-Vorträgen werden dieselben auch ihre neuesten humoristischen Duo-Scenen zum Vortrag bringen, so u. A. „Eine fidele Instruktionsstunde“ und „Die mißverständliche Annonce“. Da auch die Musik und Tanzleitung in bewährten Händen steht, kann ein Besuch nur empfohlen werden.

Die Wirtschaft auf dem Kellerskopf ist am Himmelfahrtstag von 3 Uhr Morgens ab geöffnet. Der schöne Spaziergang nach dem Kellerskopf empfiehlt sich an dem morgigen Festtag ganz besonders, da er lohnend und nicht anstrengend ist.

Kunstsalon Victor. Aus der Kollektion Ernst Hardt ist noch das Bild „Reite Sonnenstrahlen“ an eine hiesige Kunstfreundin verkauft worden; es ist eins der interessantesten der ganzen Sammlung.

Modellierschule für Damen. Einem wiederholt ausgesprochenen Wunsche nachkommend, soll der in der hiesigen Gewerbeschule seit langen Jahren bestehende Modellierschule eine Unterrichtsstelle für Damen angegliedert werden. Der Unterricht würde an zwei Wochentagen, Nachmittags von 5—7 Uhr, stattfinden und die Zahl der Teilnehmerinnen auf 10—12 beschränkt sein. Die näheren Bedingungen sind im Sekretariat der Gewerbeschule, Wallstraße 34, (Zimmer 11) zu erfahren. Auch werden dort Anmeldungen in der Zeit von 8—12 und 2—6 Uhr entgegengenommen. Der Kursus soll nächste Woche beginnen.

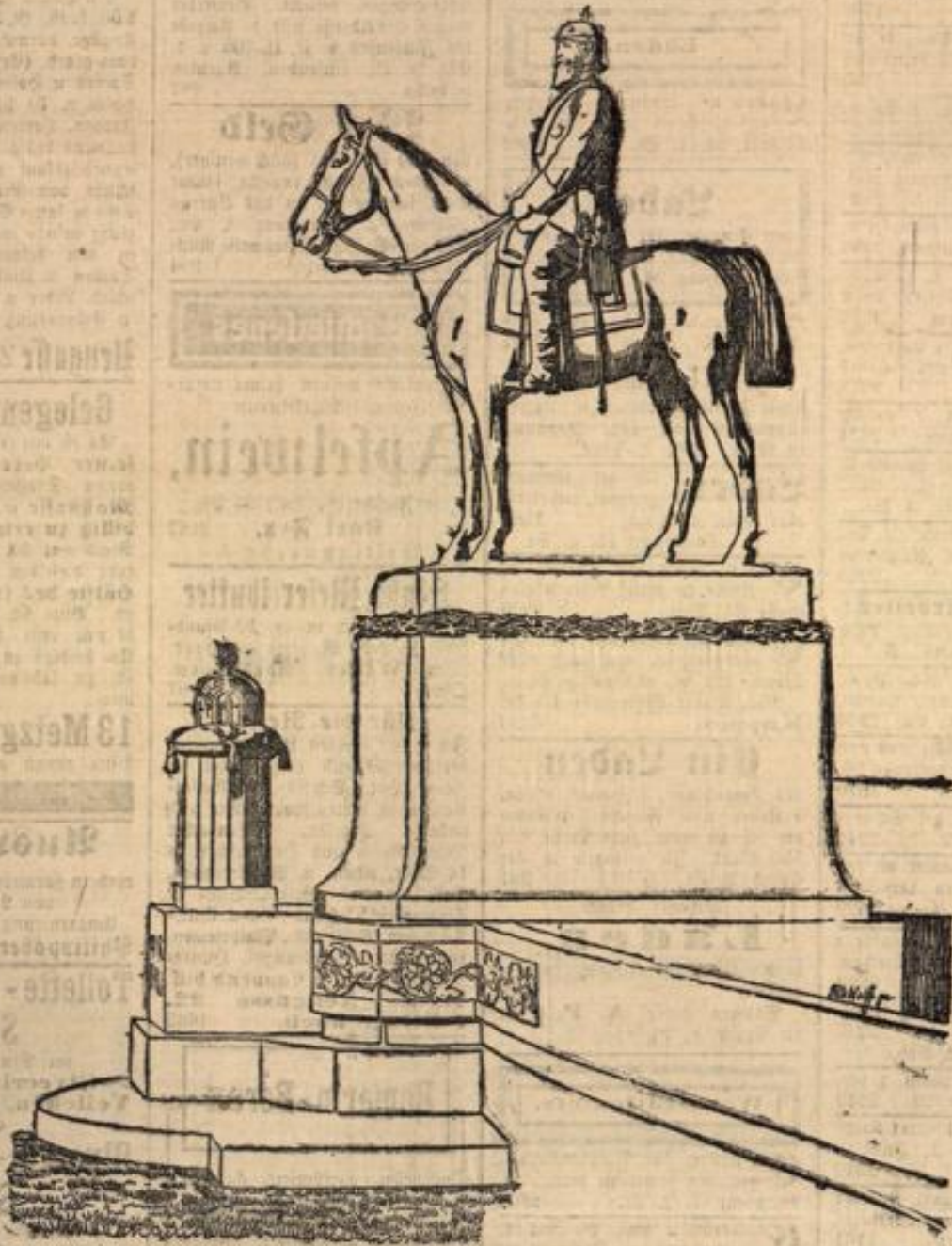
2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 128.

Donnerstag, den 1. Juni 1905.

20. Jahrgang

Das Kaiser-Friedrich-Denkmal in Charlottenburg.



Aus Anlaß des 200jährigen Jubiläums der Stadt Charlottenburg wurde am Samstag in Gegenwart des Kaisers vor dem Charlottenburger Schloß ein Kaiser-Friedrich-Denkmal enthüllt, welches Professor Uphues zum Vortrager hat. (Professor Uphues hat bekanntlich auch das Wiesbadener Kaiser-Friedrich-Denkmal geschaffen. D. Red.) Die Form des Denkmals ist der Anlage des Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Berlin ähnlich. An dem Kunstwerk befinden

sich die Reliefs „Königgrätz“ und „Letzte Geerschan“. Bekanntlich hat Kaiser Friedrich vor dem Charlottenburger Schloße seine letzte Truppenbefehlshaltung vor seinem Tode vorgenommen. Auf den Plänen befinden sich die Figuren Apollo und Minerva. Das Denkmal ist vor dem langen Wasserflügel des Schlosses, dem sogenannten Friedrichsbau, welcher unter Friedrich dem Großen von Knobelsdorf errichtet wurde, aufgestellt.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Baldwin Möhlhausen †.

Der berühmte Reise- und Romanschriftsteller, der erst am 27. Januar d. J. seinen achtzigsten Geburtstag feierte, ist, wie bereits gemeldet, gestorben. In Bonn a. Rh. als Sohn eines Artillerieoffiziers geboren, hatte er schon in früher Jugend lebhaftes Verlangen für weite Reisen und speziell für solche nach Nordamerika empfunden; die hochherzige Unterstützung König Friedrich Wilhelms 4. und des als Forstungsreisenden bekannten Prinzen Paul von Witttemberg ermöglichten ihm dauernden



Aufenthalt in dem Lande seiner Träume, während Alexander von Humboldt ihn literarisch förderte. Bei bescheidenem Verzicht auf wissenschaftliche Autorität hat Möhlhausen doch der physischen Geographie erhebliche Dienste geleistet. Seine Reisebeschreibungen waren durch glänzende Natur- und Menschenbeschreibungen ausgezeichnet, wie sie ihm monatelanges Leben unter Indianern und Pelzjägern an die Hand gab; dieselben Eigenschaften haben auch seine zahlreichen Romane und Novellen geschnitten.

Es war ein glücklicher Gedanke, die Gefühle, welche alle deutschen Herzen aus Anlaß der bevorstehenden Vermählung des deutschen Kronprinzen mit der Herzogin Cecilie von Medlen-

burg-Schwerin bewegen in einem tief empfundenen Liebes- und volkstümlichen Charakters ausklingen und zugleich als Erinnerung für spätere Zeiten festhalten zu lassen! Dies ist mit der Schöpfung des von Willy Böhm komponierten Liedes: „Gruß des deutschen Volkes an das Kronprinzliche Paar“ (Text von Berthold Kay) vollkommen gelungen. Die Verlagsbuchhandlung Eifol und Rohlfamer, Berlin S.W. 11, Königgräzstraße 29-30, hat den Preis für diese mit aufrichtiger Freude zu begrüßende Novität, trotz ebenso würdiger wie geschmackvoller Ausstattung auf nur 50 Pf. festgesetzt, so daß die Anschaffung, welche wir aufs wärmste empfehlen, allen Volksschichten ermöglicht ist. Das Lied ist durch alle Buch- und Musikalienhandlungen zu beziehen.

Ein Gläschen in Ehren! Beiträge zur Alkoholfrage und Wohnorte an alle diejenigen, die im Kampfe gegen den Alkohol nicht Maß und Ziel halten können, von Brauereibesitzer Kommerzienrath Georg Gasse in Breslau. Druck von A. Stenzel, vorm. Brexner u. Minuth, Breslau. — Die interessante etwa 400 Seiten umfassende Broschüre bildet eine Abwehr gegen das allzu strenge Vorgehen gegen den Alkoholgenuß, wie es in letzter Zeit die Antialkoholvereine gezeigt haben. In seinem Vorwort erklärt der Verfasser, daß wir absolut keinen Grund dazu haben, in dieser Beziehung ostentative Uebungen zu treiben. Viel angebrachter sind körperliche Uebungen, die der grenzenlosen Verweichlichung der Nation ein Ende machen sollen, deren Männer nur Simonaden und nicht mehr Wein und Bier vertrugen können. Die Kulturgeschichte der trankesten germanischen Rasse beweist, daß der Alkohol die Kraft eines Volkes nicht untergräbt. Kommerzienrath Gasse will durch seine Broschüre nicht die Trunksucht fördern, aber er will die sinnlosen Uebertreibungen einer modernen, an Schlagworten und Phrasen reichen Bewegung bekämpfen und sich als freier Mann gegen die Bevormundung fanatischer, rücksichtsloser Agitatoren wehren. Das Buch, welches das für einen solchen Kampf nötige Material in einer Fülle von interessanten Belegen enthält, verdient von den Interessenten der Antialkoholbewegung gelesen zu werden und wird sich durch die interessante Behandlung des Stoffes bald einen größeren Leserkreis erworben haben.

Die verlorene Armee, ein Panorama aus dem Leben der deutschen Deserteur von Arthur Nowakowski, Verlag von C. J. Schmidt-Berlin. Preis Nr. 250. Der Verfasser schildert in dem kleinen Werk das Elend der deutschen Deserteur im Auslande, die bis jetzt vergeblich auf eine Amnestie gehofft haben, welche ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland ermöglicht. Ein Hoffnungsstrahl dringe in dieser Beziehung in Aussicht auf die in kurzer Zeit stattfindende Hochzeit des Kronprinzen von neuem in die Herzen der Flüchtlinge. Der Verfasser schildert auch die Gründe, welche die Leute zur Desertion zu treiben pflegen, doch müssen wir uns verlagen, ihm auf dieses Gebiet zu folgen.

Kirchliche Anzeigen.

Donnerstag, 1. Juni. — Christi Himmelfahrt.

Evangelische Kirche.

Marktkirche.

Morgengottesdienst 8.40 Uhr: Herr Pfr. Herrmann. Hauptgottesdienst 10 Uhr: Herr Pfr. Herrmann. Abendgottesdienst 5 Uhr: Herr Pfr. Herrmann.

Vergeltliche

Hauptgottesdienst 10 Uhr: Herr Pfr. Herrmann. Abendgottesdienst 5 Uhr: Herr Pfr. Herrmann.

Neulirchengegend: — Ringkirche.

Hauptgottesdienst 10 Uhr: Herr Pfr. Herrmann. Abendgottesdienst 5 Uhr: Herr Pfr. Herrmann.

Kapelle des Paulinerklosters.

Himmelfahrt: Vorm. 9 Uhr: Hauptgottesdienst.

Evangel.-Lutherischer Gottesdienst, Nordstraße 23.

Christi Himmelfahrt: Vormitt. 9.30 Uhr: Predigtgottesdienst. Pfr. H. Jäger. Nachmitt. 3 Uhr: Predigtgottesdienst. Pfr. Weislinger.

Katholische Kirche, Schwalbacherstraße.

Christi Himmelfahrt: Vorm. 10 Uhr: Amt mit Predigt.

M. Krimmel, Pfr., Schwalbacherstraße 3.

Kirchliche Anzeigen.

Israelitische Kultusgemeinde.

Synagoge, Reichelsberg.

Freitag Abends 7.30 Uhr.

Sabbath Morgens 8.30, Nachm. 3, Abends 9.25 Uhr.

Wochentage Morgens 6.30, Nachm. 6 Uhr.

Die Gemeindebibliothek ist geöffnet: Sonntag von 10 bis 10.30 Uhr.

Alt-Israelitische Kultusgemeinde, Synagoge, Friedrichstr. 25.

Freitag Abends 7.30 Uhr.

Sabbath Morgens 7, Nachm. 9.15, Abends 9.25 Uhr.

Wochentage Morgens 6.15, Nachm. 6.30, Abends 9.25 Uhr.



Damen-Strümpfe

gewebt, extralang, mit verstärkten Hochfersen, Sohlen und Spitzen das Paar

50 Pfg.

75, 100, 125, 150 Pfg. bis zu den besten und feinsten Florstrümpfen.

Billigere Qualitäten zu 15, 20, 35 Pfg.

Neuheiten in bunt durchbrochen von 50 Pfg. an in durchbrochen von 75 Pfg. an.

Strumpfwarenhaus

1365

L. Schwenck, Mühlgasse 13.

Gegr. 1873.

Auf Credit!

Anzüge

und

Damen-Confection.

J. Wolf

Wiesbaden

Friedrichstr. 33.

Möbel, Betten.

Polsterwaren.

1 Anzug Serie I Anz. 5 Mk.
1 Anzug Serie II Anz. 8 Mk.
1 Anzug Serie III Anz. 10 Mk.

Damen-Costüm-Röcke, Blousen etc.,

Anzahl. von 3 Mk. an. 2528



Nr. 128.

Donnerstag, den 1. Juni 1905.

20. Jahrgang

Unter Blumen.

Erzählung von H. Oehmke.

Nachdruck verboten.

(Schluß)

Sie hatte an dem Onkel Theodor mit ganzem Herzen gehangen. Er war ihr, der Vaterlosen, in Wirklichkeit ein Vater gewesen, und als solchen hatte sie ihn geliebt und verehrt.

Sie erinnerte sich noch genau ihres Schmerzes, als sie ihn vom Fenster aus fortgehen sah, ohne daß er sie begrüßt hatte, kuster, gebengt, eilig. Es war das letzte Mal gewesen, daß sie ihn gesehen hatte. Und wenn auch in ihrem Kinderherzen die Sehnsucht schließlich eingeschlummert und die Gestalt des Onkels durch andere Eindrücke verdrängt war, so überkam sie doch jetzt, da sie dieses Stückchen Erde, diese trauten Räume wieder sah, wo er mit ihr gespielt und gescherzt, und wo er sie belehrt hatte, die Erinnerung mit schmerzlicher Gewalt. Ihr war, als müsse seine hohe Gestalt wieder plötzlich neben ihr auftauchen; sie fühlte wieder den Blick seiner ernsten Augen voll Liebe und Güte auf sich ruhen. Sie glaubte, seine klare Stimme zu hören, die sie aufforderte, mitzukommen in den Wald, um Blumen und Pflanzen zu suchen oder hinauf ins Herbarium, seinem Lieblingsaufenthalt, in dem sie so oft bei ihm gewohnt.

Das kleine, runde Thurmzimmer mit den hohen Regalen und Bücherborden, den Kisten und Kästen, den Sammelbüchern, Gläsern und Tongefäßen, hatte ihre kindliche Phantasie stets mit einem ganz besonderen, geheimnisvollen Reiz umwoben.

Dem Onkel dort zusehen zu dürfen oder gar ihm zu helfen beim Sortiren und Pressen seiner Moose und Gräser, seiner Käfer und Schmetterlinge, das war für sie ein Vergnügen gewesen, dessen sie sich heute noch mit wehmüthigem Lächeln erinnerte.

Tausend kleine Szenen, die sich bei ihren gemeinsamen Streifereien durch den Park und den dunklen Wald zugetragen hatten, der Gang eines Eichhörnchens, das Begräbniß des Kanarienvogels der Geburtsstag einer Anzahl reizender Nehe, die Freude, wenn es dem emsig suchenden alten Herrn geglückt war, eine seltene Grasart oder einen farbenprächtigen Käfer zu entdecken — alles lag vor ihr geistiges Auge.

Einst war sie in ihrem kindlichen Uebereifer mit einem mächtigen Bündel zartblauer Vergißmeinnicht zu ihm in sein Thurmzimmer geeilt, um ihm triumphirend die Blumen entgegen zu halten. Da hatte er sie mit seinen klaren, blauen Augen lange und wehmüthig angeschaut: „Wirst Du deinen alten, brummigen Onkel auch nicht vergessen, kleine Hella?“ hatte er in seltsam weichem Tone gefragt.

„Nie“, war ihre feste Antwort gewesen. Und doch hatte sie ihn jahrelang hier allein gelassen, und jetzt, da sie wieder hier war, war es, um sein Geld zu holen.

Wie Reue und Scham zog es durch die Seele des jungen Mädchens. Sie verließ ihren stillen, grünen Winkel, von dem sie eine sonnige Schenke über Park und Garten hatte, und eilte hinab zur Mutter, sie zur sofortigen Abreise zu bewegen.

Doch Frau Helene, die durch die Aufregung der letzten Wochen und durch das immerwährende Schwanken zwischen Hoffnung und Enttäuschung ganz nervös geworden war, setzte ihr energischen Widerstand entgegen.

Die Frist war verstrichen; heute war der letzte Tag, am Abend mußte der Bevollmächtigte in dem Landhause erscheinen. Doch Frau von Senden wollte nicht vor dem Abend das Feld räumen. Wenn die ganze Sache nicht schließlich auf eine Mystifikation, die sie dem Verstorbenen auch zuzutrauen schien, hinauslief, konnte immer noch einer das Papier finden, und diese Glücklich zu werden, dazu hatte sie die gleiche Aussicht, wie die anderen Verwandten.

Hella lehnte jede Betheiligung an dem Suchen des Testaments ab, und sie befand sich hierin mit dem Verlobten, der täglich ein theilnehmendes Briefchen sandte, im vollsten Einverständnis. Wenn sie der Onkel noch ein wenig gern gehabt hätte, so würde er sie in seinem Testament nicht vergessen haben. Konnte er nicht verzeihen, auch ihr nicht, der Unschuldigen, so wollte sie auch nichts von seinem Gelde und ruhig warten, bis es ihr und dem Geliebten gelang, ihr Geschick zu vereinigen.

Ueberdies war Hella froh, daß sie aus dem Kreise der ihr stets höchst unsympathischen Anverwandtschaft bald wieder ausscheiden konnte. Das tägliche Zusammensein mit ihnen war ihr durch die Gefälligkeit der Frauen und die Zudringlichkeit der jungen Herren fast unerträglich geworden!

Nachdem Hella dem Verlobten einen langen, herzinnigen Brief geschrieben und ihm zugleich ihre Rückkunft angezeigt hatte, durchwandelte sie noch einmal den Garten und den Park, pflückte im Walde einen großen Strauß Vergißmeinnicht, den sie auf dem Grabe des Onkels niederzulegen gedachte, und dann huschte sie, ungesehen von den anderen, die gleich Fiebernden in Schränken, Kisten und Kästen wühlten, die schmale Wendeltreppe hinauf zum Thurmgemach. Unbemerkt erreichte sie das kleine, grünumrankte Lusthaus des Verstorbenen.

Tiefe Wehmuth ergriff sie, als sie nach so vielen Jahren wieder hier stand, tiefe Wehmuth um ihn, der sie so oft mit freundlichem Nicken begrüßt hatte, wenn sie mit glühenden Wangen und wehenden Locken heraufgestürzt kam, um ihm ein Blümchen oder ein kleines, schillerndes Insekt, das nach ihrer Ansicht immer zu den seltenen gehörte, zu bringen. Er nahm damals alles mit gleich gütigem Lächeln entgegen, strich ihr zärtlich über die blonden Locken und nannte sie seinen kleinen Samulus.

Langsam ging das junge Mädchen in dem stillen, sonnigen Gemach umher.

Das waren noch immer die verräucherten, großblumigen Vorhänge, das große, altmodische Sofa, das winzige Stückchen Spiegel und die hohen, steifen Lehnstühle; und drüben am Fenster der mächtige, in dem kleinen Raum fast riesengroß erscheinende Schreibtisch mit seinen unzähligen Schubkästen, Fächern und schnörkeligen Messingschlössern, und über ihm hing noch immer das alte Oelbild, das den Onkel als Jüngling darstellen sollte.

Mit Thränen in den schönen Augen nahm Hella das kleine ganz dunkel gewordene Bild von der Wand. Eine Meisterhand war es sicher nicht gewesen, die es gemalt hatte, denn die Züge waren matt, verschwommen und kaum zu erkennen; nur die Ar-

bet id nich finde, bet so wat jar so nöthig is, aber se meente, wenn id man sehen könnte, wie hübsch bet dann aussehen möchte, denn wurde id schon for'n Teppich, for 'ne Tischbede un for'n Rejelerater sorjen. — Un bet fiel mir in, wie id bei meine Wirthin bet Allens sehe. Da denke id, et wäri doch bet Allereinfachste, wenn id zur Probe mal den Teppich, de Tischbede un den Rejelerater in unsre neue Wohnung brächte un frieh um vieren, wie meine Wirthin noch schließ, da wollte id mir den Teppich, de Tischbede un den Rejelerater mal pumpen bis frieh um sieben, eher steht die Frau A. ja doch nich uf. Aber wie id leise die Sachen rausdragen will, wacht se uf un macht Lärm un mir kriegen se zu fassen. Un denken Se, daß mir een Mensch jejsloobt hat, bet id die Sachen blos mal zur Ansicht pumpen wollte? Keen Nos hat bet jejsloobt.

Der Gerichtshof auch nicht, denn der Angeklagte wird zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt.

Angell.: Wat meine Braut war, die hatte nu bet andre Möbel uf'm Halle, aber wie id jehört habe, bat se sich schon mit'n Andern jetroßt. Id bin froh, bet id se los bin un meine Freiheit behalten hab.



Die höhere Tochter.

„Haben Sie den Budding selbst gemacht, gnädiges Fräulein?“

„Nein — aber die Zeichnung hab' ich dazu geliefert!“

Annonce.

Die hübsche junge Dame, welche Sonntag auf der Eisbahn mit dem blonden Herrn zusammensitz und „Namel“ sagte, wird, falls ehrbare Annäherung erwünscht, um ein Lebenszeichen gebeten.

In der Weinkneipe.

„Herr Wirth, ich will weiter nichts sagen — aber ich wundere mich, daß dieser Weißwein hier nicht roth geworden ist, als man die Aufschrift „Rüdesheimer“ auf die Flasche klebt!“

Stoßseufzer.

Jetzt bin ich zum dritten Male verlobt — was die Geschichte nur an Photographien kostet.

Auch noch.

Kranker Onkel (der von seinem Nessen, einem jungen Arzte behandelt wird): „Schrecklich, jetzt will er auch noch meinen Magen auspumpen!“

Mergerlich.

Köchin: „Das ist doch zum Verzweifeln. Stehe ich da eine halbe Stunde und warte, daß die Milch kochen soll, und kaum bin ich fünf Minuten weggegangen, da ist sie schon übergelaufen.“

Schlechtes Gewissen.

Gast (auf der anderen Seite der Hotelrechnung obenan lesend — Transport 3 A.): „Sagen Sie mir, Friß, wer hat mich denn gestern Abend alles hinaustransportirt?“

Ein Genie.

Leutnant (zum neuen Burschen, der ihm das Rad gereinigt hat): „Na, hast Du es wieder gut zusammengebracht, ist auch kein Theil verloren gegangen?“

Bursche: „Nein, Herr Leutnant, isse ganz richtig, hab' ich sogar noch halb' Duzend ibbrig!“

Aus der Kaserne.

Unteroffizier: „Womit mach der Soldat sein Gewehr putzen?“

Soldat: „Mit Puhlappen!“

Unteroffizier: „Ach was! Neben Sie nicht! Mit dem Bewußtsein, daß das Gewehr Staats Eigenthum ist.“

Lakonisch.

Ich kann Ihnen meine Leidenschaft für Ihre Tochter gar nicht schildern!“

„Ich hab' auch keine Zeit, Sie anzuhören!“

Der kleine Schlauberger.

Mutter (ihr Söhnchen bei einer Unredlichkeit ertappend): „Kennst Du nicht das Sprichwort: Ueb' immer Treu und Redlichkeit?“

Frischen: „Gewiß, Mama! Ich üb', aber kann's noch nicht ordentlich!“

Ach so!

„Wie, Eduard, eine Staubwolke hat Dich umgeworfen?“

„Freilich, weil ein Antel drin war.“

Dexirbild.



Wo ist der Entsprungene?

Druck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt. Emil Kommer in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden

Für den Monat Juni

nehmen Bestellungen auf den täglich, Sonntags in 2 Ausgaben, erscheinenden

Wiesbadener General-Anzeiger

Amtsblatt der Stadt Wiesbaden

nebst 5 Gratisbeilagen entgegen sämtliche Postanstalten, unsere Posten, die Post-Expeditionen und die Haupt-Expedition, Mauritiusstraße 8 (Telefon Nr. 1:9).

Bezugspreis incl. Bestellgebühr 50 Pfg. monatlich.

Probenummern jederzeit gratis und portofrei.

Expedition des

„Wiesbadener General-Anzeiger“,

Amtsblatt der Stadt Wiesbaden.

Hosenträger

träger empfiehlt zu billigen Preisen

Langgasse 17. Gg. Schmitt, Langgasse 17.

Argosy-, Esmarch-, Endwell-, Galot-, Cerusker-Träger. Hosenträger als Geradhalter eingerichtet, sowie selbstverfertigte Hosenträger.

8513

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 21.

Donnerstag, den 1. Juni 1905.

20. Jahrgang.

Roschdestwensky's Lebenslauf.

Er schoß bei Hull auf Boote — warum, das weiß man nicht.
Weil ihn ein Feind bedrohte — doch wer, das weiß man nicht.

Dann blieb er lang verschwiegen — wozu, das weiß nicht,
Bei Madagaskar liegen — weshalb, das weiß man nicht.

Auf einmal taucht' er, siehste! — woher, das weiß man nicht,
Empor an Chinas Küste — wie stark, das weiß man nicht.

Und that sich ganz gemüthlich — wie lang, das weiß man nicht,
In fremden Häfen gültlich — doch wo, das weiß man nicht.

Dann hieß es bald, er dampfe — wohin, das weiß man nicht,
Kühn zum Entscheidungskampfe — mit wem, das weiß man nicht.

Doch später sagten viele — wieviel, das weiß man nicht,
Er komme nicht zum Ziele — wieso, das weiß man nicht.

Er solle selbst marod' sein — woran, das weiß man nicht,
Jetzt soll er sogar todt sein — ob's wahr ist, weiß man nicht.

(Münchener Jugend.)

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Frieda als Vollejung.

Der Arbeiter Seibel ist wegen Hausfriedensbruches angeklagt. Kopfschüttelnd betritt er langsam und schon den Gerichtssaal, als ob er sich in großer Angst befände. Auf die Fragen des Richters antwortet er verlegen und so leise, daß ihn der Richter wiederholt ermahnen muß, lauter zu sprechen.

Richter: Was hatten Sie in der Wohnung des Müllerschen Ehepaares überhaupt zu suchen?

Angell. (sehr ängstlich): Nicht, hoher Herr Gerichtshof, gar nicht, man von wegen meine eigene Ruhe war ich ein paar Mal rinnegekommen. Aber wenn ich gewußt hätte, daß so was 'n Vabrechen is, denn hätte ich et nich jedhan. Ich bitte vills dausend Mal um Verzeihung.

Richter: Wir wollen doch einmal die Hauptzeugen vornehmen (Maurer Müller und seine Ehefrau treten ein.)

Richter zu Müller: Also erzählen Sie mal den Hergang, welcher der Anklage zu Grunde liegt.

Zeuge Müller: Wenn ich Umbs von Bau komme, dann ha'f die Anzeiwohnheit, mir mit meine liebste Frau Emilje iever bet, wat so an Dach iever passirt is, zu unterhalten. Aber immer friedlich un jemiethlich. — Nich wahr, Emilje, immer friedlich un jemiethlich. Un wat meine Frau is, die quatschte nu von de Kinder un merschtendheels von unsre Frieda, unsre Meliste, die jeht zu Ostern is inseejant worden. Un da war'n denn unsre Meinungen iever bet, wat se wer'n sollte, janz kuintrobäre. Un weil ich druf bestand, sie, wat de Frieda is, sollte in Dienst jehn, un weil meine Frau druf bestand, unser ältstet Mächen sollte Vollejung wer'n, da wurde et manchmal 'n bischen lauter. Nich wahr, Emilje, aber zu laut wurde et nie.

Frau Müller: Quatschkopp! Kann ich mal weiter erzählen? Ja?, na denn is't ja jut. Also von wegen laut, keene Spur. Et is ja wahr, daß mein Mann in seine Wuth mal een Stuhl jejen de Thüre jeschmissen hat un daß ich mal een Kaffeetopp jejen de Wand jefuhrwerk't habe, aber allens nich laut, immer janz bu-

jemang. Un ieverhaupt, wir könn' in unsre Wohnung machen, wat wa wollen, da hat so'n fremder Mann jar nich ringutommen.

Richter zum Angell.: Es war wohl' großer Standal in der Müllerschen Wohnung?

Angell. (zuversichtlicher): Frauenhaft. Immer um neune rum, jrade wenn ich un meine Frau in't Bette jingen, fung der Madau los. Witten in der Nacht fung et wieder an. Wir konnten manchet Mal keen Doge zuthun. Wie det so drei Nächte hinternander jejangen is, da ha'f mir een Morjen um sechsen ufferrappelt un bin rin jejangen zu Müllerschen, um mir det zu dabitten. Da wollten se mir rauschmeißen un brillten, daß jinge mir jar nicht an, ob die ihre Frieda in Dienst käm oder Vollejung würde. Un wie ich se nu noch sagen wollte, daß mir det nicht anjinge, un mir janz piepe wäre, wat mit ihre Frieda würde, bloß daß Müllerschen nich mehr in de Nacht son Madau machen sollten, da schrien se raus, ehe ich noch fertig jerebt hatte un dann schmissen se mir richtig raus. Aber wie jesaacht, hätte ich jenußt, daß ich 'n Vabrechen bejehe, dann —

Richter: Schon gut.

Der Angeklagte wird freigesprochen und dazu herzlich vom Müllerschen Ehepaare begrüßt.

Frau Müller: So is et am besten, Seibel, wat? Ich habe aber doch mein' Willen jekriecht, Frieda is nu doch Vollejung.

Nur zur Ansicht.

Auf eigenthümliche Weise wollte sich der Schuhmachergeselle August Korn seine Wirthschaft komplettiren. Nur einem Zufall ist es zu verdanken, daß die Wittwe K. ihre Betten, Teppiche, Decken usw. behalten hat. Der Schuhmachergeselle August Korn ist wegen Diebstahls angeklagt.

Richter: Wie oft sind Sie schon vorbestraft?

Angell.: Kann ich die Frage nich valendnen? — Aber nee, ich will ihr lieber wahrheitsjetren beantworten. Se hatten mir bei'n Schlafittchen schonst dreimal, eenmal, wie ich noch in de Schule jing un een Freind von mir bei't Baden seine silberne Zwiebel vafteckte —

Richter: Stahl — wollten Sie sagen.

Angell.: Stehlen wollte ich ihr dazumal nich. Det zweite Mal, wie ich meine erschte Braut ihr schwarzet Kleed vafschärft habe un det letzte Mal, wie ich een Fremden us'n Stettiner Bahnhof een joldnen Ring vafloost hatte.

Richter: Den Sie Ihrem Meister entwendet hatten.

Angell.: Wenn Sie det so jenuu wukten, denn hätten Se mir doch nich erscht fragen brauchen. Aber diefet Mal ha'f aus Liebe jehandelt. Un denn, daß sage ich gleich von vorne weg, dießmal kann von Mauerei keene Rede nich find. Ich hatte jar keene Absicht nich, der Frau K. ihre Sachen wegzunehm!

Richter: So? Aber es sah doch so aus.

Angell.: Det kann ja möglich find, aber et war nicht an dem. Et war janz andersch.

Richter: Na, wie war's denn?

Angell.: Ich hatte meine letzte Braut vafprochen, daß ich ihr zu Weihnachten heirathen will, richtig un reell heirathen, nich etwa so, wie't jeht so vills dhun, ohne Pastor un Kerche, nee vor Gott den Herrn. Un da war nu meine Braut sehr jildlich drierher un se mieth'te 'ne Hofwohnung von Stube, Kammer un Küche, die Kammer von wegen den Zuwachs iever't Jahr un loofte ooch gleich Möbelen us' Abzahlung, allens von ihrem Jelse, denn ich hatte ja nicht, daß wukte se ooch. Wie nu die Wohnung injericht't war, da zeichte se mir se, un ich fand se sehr schene, aber wat sie war, da meente se, et fehlten noch 'n Teppich un 'n paa Decken un 'ne Tischbede un 'n Rejeler. Ich sage nu,

gen waren diejenigen Theodor Rolands, und diese blickten sie freundlich an, wie sie es im Leben stets gethan hatten.

Vorsichtig hängte das junge Mädchen das Bild wieder an seinen Platz. Sie hätte es gern behalten und mitgenommen, aber das durfte wohl nicht sein, ehe nicht der Erbe bestimmt war, und so begnügte sie sich, aus den mitgebrachten Blumen einen Kranz zu winden, mit dem sie das Bild schmückte, so daß die zierlichen, blauen Blüten vollständig den alten Goldrahmen verdeckten.

„Vergißmeinnicht“, flüsterte Hella, indem sie dem Bilde leise zunickte. „Ich habe Deiner oft gedacht, Du lieber, böser Onkel; nur Du hast Deinen kleinen Famulus ganz vergessen.“

Sie legte die schmalen Finger an die Lippen und sandte so einen Abschiedsruß hinüber zu der Stelle, wo unter den einfachen Goldblumen die ersten Augen des Dahingeshiedenen sie vorwärtswoll anblickten; noch einen langen abschiednehmenden Blick auf die herrliche Sommerlandschaft, die sich ihr zu ihren Füßen ausbreitete, soweit ihr Auge nur reichte, dann wandte sie sich langsam zum Gehen.

Da traf ihr thränenumflorter Blick die hohen Regale, die die ganze andere Längsseite des Thurmgemachs ausfüllten, und von neuem machte die Erinnerung ihren Fuß stocken. Schon sah sie sich im Zimmer um. Dann lächelte sie unwillkürlich. Hinter diesen langen, grünen Wollgardinen war der größte Schatz des Onkels geborgen, seine Sammlungen, sein Herbarium, und es war ihr als Kind streng untersagt gewesen, die Vorhänge zu öffnen, oder die Wappen, die sie als ganz kleines Kind stets für Bilderbücher gehalten hatte zu berühren.

Das Herbarium des Onkels war höchst werthvoll und in weiten Kreisen bekannt. Große, öffentliche Herbarien und botanische Anstalten hatten mit ihm in Tausch gestanden und mancher berühmte Botaniker war in das stille Studierzimmer Theodor Rolands gekommen, um sich an den Schätzen zu laben, die jetzt alle in großen, mit Bändern umschlossene Wappen, deren jede einzelne den Namen der Pflanzengattung trug, vor dem jungen Mädchen sich ausbreiteten.

Tiefe Nüchternheit ergriff Hella, während sie die zahlreichen lateinischen Wörter las, die sämtlich die festen, charakteristischen Schriftzüge des Onkels zeigten. Wie oft hatte sie ihm nicht das Löffelblatt zum Abtrocknen der Pflanzen gereicht oder die dünnen gummirten Papierstreifen zu befestigen derselben gehalten.

Das Mikroskop, das Plättchen zum Trocknen der Pflanzen, Glasplättchen, Stednabeln — alles das waren in ihren Augen wahre Wunderdinge gewesen und ihre größte Freude hatte darin bestanden, „em Onkel helfen zu dürfen.“

Im letzten Sommer, als sie größer geworden und mit einem ausgezeichneten Schulzeugniß nach Drenburg gekommen war, hatte der Onkel ihr sogar erlaubt, selbst einige Aufschriften zu machen. „Cryptogamen, Angiospermen, Gymnospermen“ — wie stolz hatte sie diese Namen auf die betreffenden Schilder gezeichnet! Ach, seltsame, frohliche Kinderzeit!

Hella seufzte tief, während sie vorsichtig eine Mappe herabhob.

„Boragineen“ las sie auf der Marke. Ein leiser Freudenruf entfloß ihren Lippen, als sie ihre eigene kindlich ungelente Handschrift wieder erkannte.

Ihr Interesse wuchs. In immer größerer Erregung suchte sie nach weiteren Denkmälern ihrer Hülfe. Schließlich öffnete sie einen Vogen nach dem anderen und sah die einzelnen Spezies durch, die wiederum wohlgeordnet ihre Namen auf weißen Zetteln trugen.

„Mimosotis“, das waren wieder ihre Schriftzüge.

„Mimosotis palustris“ — Vergißmeinnicht — hatte der Onkel in kleinen, deutschen Buchstaben dahinter geschrieben.

„Das sind gewiß die Blumen, die ich ihm einst gebracht habe“, dachte Hella erfreut.

„Vergißmeinnicht? Wirst du deinen alten, brummigen Onkel auch nicht vergessen, kleine Hella?“

Wieder tönten diese Worte in ihr Ohr so laut, so natürlich, daß sie zusammenschrak und verwirrt aufblickte.

Mit einem lauten Schreckensruf fuhr sie zusammen, die Mappe entfiel ihren Händen und bleich u zitternd starrte sie nach der Thür, in deren Rahmen ein kleiner, forpuler Herr stand, der sie, offenbar belustigt über ihre Bestürzung mit heiterem Schmunzeln betrachtete.

„Ei, ei, mein gnädiges Fräulein, was treiben Sie denn hier in dem Allerheiligsten des Herrn Rolands? Suchen Sie etwa hier nach dem mysteriösen Dokument?“

Silblos, wie eine ertappte Verbrecherin, starrte Hella den Eintretenden an. Ihr war, als müsse sie vor Scham in die Erde sinken. Wie abwehrend streckte sie beide Hände dem alten Herrn entgegen, als könne sie damit dem eben ausgesprochenen Verdacht entgegentreten. Dann faßte sie sich jedoch und sagte, wenn auch stockend, so doch mit fester Stimme:

„Ich bin Hella Roland.“

Der alte Herr machte zwar eine ehrerbietige Verbeugung, dann nickte er jedoch freundlich, als habe er dies gewußt.

„Ich war als Kind oft hier in diesem Zimmer. Ich hatte den Onkel sehr lieb und vermochte nicht abzureisen, ohne auch von diesem Raum Abschied genommen zu haben. Dabei vertiefte ich mich unwillkürlich in den Anblick der von dem Onkel so mühsam und sorgfältig angesammelten Schätze. Ich überhörte das Öffnen der Thür und erschrak daher bei Ihrem Anblicke so sehr daß mir die Mappe entfiel.“

„Glücklicherweise ist nichts beschädigt“, fügte sie dann freundlich hinzu, während sie die einzelnen Vögen vorsichtig wieder aufeinanderlegte.

„Doch was ist das?“ rief sie dann plötzlich.

In dem mittelften Vogen, dicht neben demjenigen mit der Aufschrift „Vergißmeinnicht“, lag ein ebenso großes, aber viel weicherer und jetzt anscheinend versiegeltes Papier, das Hella jetzt dem alten Herrn, der sie durch seine Brille unausgesetzt beobachtete, entgegenhielt.

„Das ist ein Brief, Fräulein Hella Roland“, sagte er ganz vergnügt; „und wenn mich meine alten Augen nicht täuschen, ist er an Sie adressiert. Er muß es doch wohl geahnt haben, der alte, brave Roland, daß gerade Sie sein stilles Lustkulum auffuchen würden; denn hier steht ja groß und deutlich: „Meiner kleinen Nichte Hella Roland.“

„Ja — und was soll dieser Brief?“ stotterte das junge Mädchen, auf dessen lieblichem Antlitz Röthe und Blässe sich in jähem Wechsel jagten.

„Würde Ihnen rathen, ihn zu lesen, mein gnädigstes Fräulein“, sagte der alte Herr gemüthlich; „dann wissen Sie sofort, was er bezweckt.“

Mit bebenden Händen entfaltete Hella das Schreiben:

„Mein lieber, kleiner Famulus!“

Ich weiß, Du bist die einzige, die den alten, brummigen Onkel lieb gehabt hat, und zwar ohne alle Nebeninteressen. In Deiner Kindersele wohnte weder Habgier noch Neid. Auch mein Herz hat Dich geliebt, so lange es schlug. Das Geschick, das mir nie günstig gesinnt war, versagte mir auch das Glück Deiner Nähe. Es trennte uns.

Daß mein kleiner Goldkäfer gehalten, was er als Kind versprach, so wird er trotz allem den Onkel Theodor nicht vergessen und ihm ein kleines Theilchen Liebe und dankbarer Erinnerung bewahrt haben. In diesem Falle wird es meinem kleinen Famulus auch gelingen, meinen letzten Willen, der ihn zum alleinigen Erben meines Vermögens bestimmt, nebst diesem Brief an einem Ort zu finden, der mir und dereinst auch meiner goldblöken Hella der liebste war.

Nimm es hin, das schmöde Geld, mein liebes, herziges Kind, und möge es Dich glücklicher machen, als Deinen Dich segnenden Onkel Theodor Roland.

Mit thränenüberströmten Augen las Hella die einfachen Worte des Onkels. Dann sank sie, einer Ohnmacht nahe, in die Arme des alten Justizraths, — denn dieser war der Eingetretene — der sie sorgsam zu einem Lehnstuhl geleitete und geduldig abwartete, bis sie ihrer ersten heftigen, wehmüthig freudigen Erregung Herr geworden war.

Nach lange plauderten beide, der alte, weißhaarige Mann und das schöne, blonde Mädchen, oben in dem traulichen Thurmgemach; noch lange sprachen sie von dem, der hier gelebt hatte.

Der Justizrath, der einzige, der dem alten Roland in der letzten Zeit näher gestanden hatte, wußte viel zu berichten von dem armen Manne, der trotz seines Reichthums einsam gelebt hatte und einsam gestorben war. Seine letzten Gedanken, seine letzten Worte hatten der Frau gegolten, die er geliebt und die ihn zweimal verschmäht hatte, und dem kleinen blondgelockten Mädchen, das ihn wie eine holde Märchengestalt umschwebt und nach welchem er sich gesehnt, täglich, stündlich, ohne daß der so oft Getäuschte und Abgewiesene es gewagt hatte, es wieder an sein Herz zu rufen.

Hella und ihre Mutter verließen Drenburg nur, um ihre Angelegenheiten in der Residenz zu ordnen. Dann zogen sie für immer in die Villa Roland.

Und als ein Jahr vergangen war, da besuchte ein schönes, junges Ehepaar das Grab Theodor Rolands.

Wiederum strömten Blumen und Kräuter ihre berauschenden Däfte aus; die Nachtigall sang ihre schönsten Liebeslieder hinaus in die vom Blüthenduft erfüllte Luft, und die Abendsonne warf ihre goldigsten Lichter über die glückstrahlenden jungen Gesichter. Auf dem Grabe dessen aber, dem sie nächst Gott ihr Glück verdankten, lag ein großer Kranz farblauer Vergißmeinnicht.